

(Nachdruck verboten.)

Eheleute Strouhal.

9) Erzählung von M. A. Simácel.
Deutsch von Franka Hájel.

VIII.

Der frisch gefallene Schnee bedeckte die ganze Straße, so daß es schien, als sei es da unten auf der Erde heller als oben. Kaum daß man die Umrisse der fahlen, die Straße einfassenden Bäume unterscheiden konnte. Einen nahenden Wagen konnte man eher hören als sehen, obwohl die Straße sich schmirgerade hinzog. Aus der Finsternis leuchteten nur die großen Fenster der Zuckerfabrik hervor, um welche sich zahlreiche kleine Häuschen gruppierten wie die Küchlein um die Mutterhenne. So schien die Fabrikkolonie eine kleine, erleuchtete Stadt zu bilden. Aus dem hohen Schornstein stieg eine weißliche Rauchwolke hervor, die der Wind gegen die Rybniker Wälder trieb, so daß er aussah wie eine große, wehende Fahne.

Strouhals Frau blickte dem Rauche nach und beschleunigte ihren Schritt. Dann sah sie sich um und bemerkte, wie die Kinder ihr kaum zu folgen vermochten. Die kleine Betuschka war schon atemlos. So blieb sie wieder stehen und wartete. Ihr Blick schweifte zurück zu den niedrigen, durch die Finsternis blinkenden Fenster des Hauses, das sie soeben verlassen, und aus dem sie noch den Zank und Streit zu hören vermeinte. Unwillkürlich bewegte sie sich wieder vorwärts und rief den Kindern zu: „Veeit Euch, damit wir so bald wie möglich ...“ und erst nach einer Weile vollendete sie: „zu Hause sind.“ Als müßte sie sich erst besinnen, ob das Ziel ihrer heutigen Wanderung für sie wirklich ein „zu Hause“ bedeutete. In der letzten Zeit war es das ungemütliche Haus, dem sie jetzt entflo, das sie so bezeichnete, und wenn die Kinder weinten, pflegte sie sie zu trösten: „Wartet nur, ich komme bald wieder heim.“ Und jetzt mit einem Male soll es für sie alle wieder ein anderes „Heim“ geben? Hatte sie ein Recht dazu, seit sie es samt den Kindern verlassen hatte?

Freilich schien es ihr trotz alledem, daß das Haus ihres Mannes immer noch eher ihr Heim sei, als die verlassene Kaserne. In diesem Gefühl wurde sie von ihren Gedanken nur noch mehr bestärkt. Das war doch keine Heimat, die unfreundliche Stube, in der es dumpf war und wo sie sich um die Kinder ängstigen mußte, selbst wenn sie bei ihnen war und umso mehr, wenn sie sie zurücklassen mußte bei den rohen Menschen ohne Liebe und Gefühl. Wie ganz anders war es in jenem weißen Häuschen, in das sie Strouhal vor nicht langer Zeit heimgeführt hatte. Wie war sie damals so glücklich gewesen. Er entführte sie einem drohenden, schrecklichen Elend, an seinen gedeckten Tisch, aus der Kälte in die Wärme, aus der Verzweiflung zur Liebe, und ihren verwaiseten Kindern schenkte er einen gütigen Vater. Warum war sie also fortgegangen? Warum hatte sie dies von sich geworfen? Warum hatte sie es nicht lieber mit ihren schweligen Händen festgehalten mit aller ihrer Kraft? Würst man denn Gold weg? Und besonders sie, eine so armselige Person, die aus Not und Elend daher kam?

Und doch war sie sich dessen bewußt, daß sie sich nicht versündigt hatte. Hatte sie sich doch erst nach langem Kampfe dazu entschlossen. Ja, sie war auch heute überzeugt, daß sie so handeln mußte. Aber ihre Kinder? Warum schleppte sie die mit in ein neues Elend? Eben wegen dieser Kinder hat sie so handeln müssen ... müssen ... müssen!

Dreimal wiederholte Strouhals Frau dieses Wort in Gedanken, als wollte sie sich aufs neue in ihrer Ueberzeugung bestärken. Was hatte sie dazu gezwungen? Wer hatte jenes Wort „müssen“ ausgesprochen? Diese Frage scheuchte ein ganzes Heer neuer Gedanken in ihr auf, weckte aufs neue längst Vergessenes und riefen längst gesprochene Worte wieder in ihr Gedächtnis zurück und wühlten Gefühle in ihr auf, die sie schon längst verstummt glaubte.

Mit diesem Widerstreit in ihrem Innern schritt das ärmlich gekleidete Weib mit gesenktem Haupte vorwärts, nur ab und zu sich nach den Kindern umsehend. Und kaum, daß sie sie erblickt und aufgemuntert hatte, spann sie wieder ihre Gedankenfäden.

Sinter der Fabrik bog die Straße nach rechts um. Vor ihnen, in der Höhe eines Menschen blinkte ihnen ein grünliches Licht entgegen, dem sie immer näher kamen. Tonik, der mit Bartscha und Betuschka jetzt voranging, blieb bei diesem Lichte plötzlich stehen. Die Mutter, die ihnen folgte, erkannte bald das Hindernis. Vor ihnen kreuzte eine Eisenbahn die Straße, der Uebergang war mit einem herabgelassenen Schlagbaum versperrt. Von der nahen Station ertönte ein greller Pfiff der Lokomotive, bald auch das Zischen des Dampfes und das Schnauben der Maschine. Die zwei großen roten Laternen an der Stirn der Lokomotive kamen immer näher, leuchteten durch die Nacht, und das Rosten der Maschine verwandelte sich allmählich in ein langgezogenes Donnern; gleich darauf fauste an der wartenden Frau und den Kindern der lange schwarze Zug vorüber, dessen erleuchtete Fenster wie die feurigen Schuppen einer Rieseneidechse erschienen. Dies Gepolter des vorüberfahrenden Zuges benahm den Wartenden fast den Atem, verdrängte jedoch auch alle Gedanken, die sich im Kopfe der Frau eingenistet hatten, so daß sie wieder zum vollen Bewußtsein kam; und als sich dann der Schlagbaum wieder langsam in die Höhe hob, war sie sich ihrer augenblicklichen Lage wieder voll bewußt.

„Tonik, Betuschka, gebt alle acht, daß keiner stolpert! Du Bartscha, fasse die Kleine lieber bei der Hand!“

Kaum daß diese Mahnung erfolgt war, lag Beka auch schon zwischen den Schienen, beim Fallen Bartscha mit sich reisend, so daß auch der von der letzteren getragene Korb dahinslog und sein Inhalt sich im Schnee verstreute. Tonik half der jammernden Kleinen auf die Füße, während Bartscha schnell aufspringend die verstreuten Sachen wieder in den Korb sammelte. Die Mutter reinigte, so gut sie es mit einer Hand vermochte, die Kinder von dem ihnen anhängenden Schnee und tröstete sie.

Die Kleine beruhigte sich bald über ihren Unfall und begann darüber zu lachen, womit sie schließlich auch Tonik und Bartscha ansteckte. Die Mutter war im Begriffe, die Größeren wegen ihrer Unachtsamkeit zu tadeln, nun aber hielt sie inne.

Nach dieser kurzen Unterbrechung wanderten sie weiter.

Die verschlechten Gedanken kehrten nicht wieder. Strouhals Frau dachte nicht mehr an die Vergangenheit, dafür stellte sich aber eine neue Sorge ein: was sie Strouhal sagen sollte, wenn sie kommen würde, und wie er sie wohl empfangen wird. Was wird er wohl zu ihr sagen, was zu den Kindern? Wird er sie in seine Arme schließen oder vor ihr die Thür zuschlagen?

Die Schwere dieser neuen Sorge drückte sie zu Boden.

Ich ja, was soll sie ihm sagen, wenn er sie fragen wird, warum sie wieder kommt, nachdem sie ihn damals verlassen? Ueber diese Fragen grübelte sie schon seit Wochen, alle Tage. Kaum daß sie sich des Abends niederlegte, waren sie schon da und beunruhigten sie wie ein Heer Ziegen, die sie nicht zu verschrecken vermochte. Und doch kam sie zu keinem endgültigen Resultat. Oder war es vielleicht das ein Ende, daß sie jetzt zurück ging? Nein das war noch kein Ende, das wollte sie erst herbeiführen. Ein bisher von ihr nicht gekanntes Etwas zog sie zu Strouhal zurück; sie sehnte sich danach zu hören, was er zu ihr sagen würde, sie sehnte sich danach, ihn wieder zu sehen, ihn zu sprechen und ihn zu fragen, ob ein ähnliches Gefühl auch ihn beschließen und beherrscht habe. Dann wollte sie sich aber wieder überreden, daß sie nur wegen den Kindern zurückkehrte, und namentlich, weil ...

Der Wald rauschte ihnen entgegen. Die Straße führte sie mitten durch ihn. Hier war der Weg nicht mehr weiß, da die Bäume den Schnee aufhielten, aber ihre Augen hatten sich bereits an die Dunkelheit gewöhnt, so daß sie die einzelnen Stämme und Sträucher unterscheiden konnten. Die Kinder konnten sich freilich manchmal des heimlichen Schauers nicht erwehren, wenn sie die einzelnen Erscheinungen, die der Wald in der Nacht so reichlich bietet, wahrnahmen. Lange mußten sie so an den hohen Tannen vorübergehen, doch allmählich begann der Wald an der rechten Seite zu schwinden, ihm folgte eine Lichtung, die gleichsam eine Grenze zwischen Truchlin und Rybnik bildete.

Sie hatten die Hälfte ihres Weges bewältigt.

Hier blieb die Mutter stehen und sah sich nach einer Stelle um, wo sie sich niedersetzen konnte. Ein Baumstumpf stand in der Nähe und hier nahmen sie alle Platz, um auszuruhen. Die Mutter zog aus dem Korbe das Mädchen, das ihr der Pförtner in der Truchliners Fabrik zugesteckt hatte, und verteilte den Inhalt unter die Kinder, die sich die Brotschnitte mit dem kalten Fleisch trefflich nunden ließen. Tonit, der zum Niedersehen nirgends einen Platz finden konnte, begann in der nächsten Nähe herumzustreifen. Er wollte sich von einem Strauch einen Stock schneiden. Plötzlich hob er etwas von der Erde und lief damit zu der Mutter: „Ein Nest, Mutter, und es sind noch Federchen darinnen!“

Die Mutter blickte nach dem runden, aus Lehm und Moos gebauten Vogelneft hin, aus dem Tonit eine handvoll Flaum herausnahm. Wer mag das Nest herunter geworfen haben? War es der Wind, oder hatte es ein ruchloser Mensch mit einem Stein gethan? Und als er es heruntergeschlagen, waren nicht Junge darinnen? Gewiß hatte die Brut in den kleinen Flügeln noch keine Kraft gehabt, und war heruntergefallen, zu Tode verwundet. Die kleinen Neugeborenen überzeugten sich mit einem bläulichen, matten Hauch, während der winzigen Brust durch den blutigen Schnabel das letzte geängstigte Piepen entfuhr. Und das Weibchen, die Mutter, wie ängstlich sie herumflatterte, als sie zurückkehrte und auf dem Baume das Nest nicht fand und vergebens nach ihren Jungen suchte! Wie hat sie geschrien und dann wieder gelauscht, aber kein Lebenszeichen ihrer Brut hat sie vernommen . . .

„Wenn ich Strouhals Haus nicht mehr fände, wenn es jetzt in Flammen stünde und ich morgen nur die öde Brandstätte wiedersähe . . .“ Die Frau warf das Nest weg, stand auf und Tonit den Korb zusteckend, eilte sie vorwärts, immer schneller ihrem Ziele zu, so daß die Kinder gar nicht mehr nachzukommen vermochten und jeden Augenblick ihr zuriefen: „Mutter, lauf nicht so!“

Schließlich nahm sie auch noch Betuschka auf den Arm, und so die beiden Kleinsten tragend, eilte sie weiter, Tonit und Bartscha zum schnelleren Lauf antreibend. So ging es immer weiter durch Nacht und Kälte.

Es mußte schon Mitternacht sein, als die Frau vor Strouhals weißem Häuschen in Nybnit stand, von lautem Hundegebell empfangen. Fast atemlos trat sie an das Nachbarhaus und klopfte an das Fenster. Der Bewohner, ein alter Mann, blickte heraus, und als er die Frau mit den Kindern erkannte, schlug er vor Verwunderung die Hände zusammen.

„Alte, gib doch den Schlüssel von Strouhals Hause her! Ihr müßt nämlich wissen,“ erklärte er der draußen Harrenden durchs Fenster, „Euer Mann hat für den Fall, daß Ihr zurückkommt, wenn er nicht daheim ist, den Schlüssel bei uns gelassen. Gut, daß Ihr bei uns angelopft habt. Auch findet Ihr in der Küche das Essen bereit; seit Ihr fort seid, hat er es alle Tage für Euch in Bereitschaft gehalten.“

„Ich bitte Euch, Nehal, laßt mich lieber bei Euch so lange warten,“ bat die Frau leise.

„Ja, geht Ihr denn nicht heim?“

„Ich kann nicht, so lange Strouhal nicht da ist.“

Als man ihr aufgemacht hatte, war sie nahe daran, mit ihren beiden Kindern umzusinken. Man mußte sie halten. In der Frühe, vor sechs Uhr schon, schleppte sie sich, ungeachtet aller Reden, vor Strouhals Haus. Der Schnee fiel immer dichter und hängte sich an sie und die Kinder, die vor Ermüdung sich kaum auf den Füßen hielten. Hatten sie ja kaum vier Stunden geschlafen — die Mutter hatte kein Auge zugemacht. — —

IX.

Frauen in Lächer gehüllt, in einer Hand den Korb, in der anderen einen blechernen oder irdenen Krug tragend, Männer, die Mützen über die Ohren gezogen, einen Stock in der Rechten, in der Linken eine Laterne und die Pfeifen in der Munde, kleine Burschen, die Hände in den Hofentaschen, Mädchen mit bunten Kopftüchern, die Hände in die Ärmel ihrer Jade gesteckt, alle vor Frost zitternd, zogen an der wartenden Strouhal und ihren Kindern vorüber. Durch Schneegeästober und Finsternis eilten sie alle der Fabrik zu; halbwüchsige Burschen drehten Schneebälle und bewarfen einander oder warfen sie den Mädchen nach. Ab und zu hörte man ein lustiges Aufstreifen oder einen Fluch, lautes Gelächter oder auch Ermahnungen der Älteren, alles die begleitet von dem gleichmäßigen Geräusch schwerer Tritte und dem Anschlagen der Stöcke.

Strouhals Frau erkannte an der Stimme manche Bekannte und drückte sich in den Schatten des Hauses, das allein unter allen unbeleuchtet war, als ob es trauerie. Der Strom der Arbeiter floß schon seit einer Viertelstunde. Anfangs gingen sie in kleinen Gruppen zu zweit, zu fünft, später vereinzelt, der Mann mit der Frau, der Vater mit dem Sohn oder Tochter, der Bursch mit dem Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Von Stambul's Gassen.

Konstantinopel, November 1899.

Der Herbstregen rauscht wolkenbruchartig herab und sendet wahre Gießbäche die abhässigen Gassen der Siebenhügelstadt hinunter zum Bosphorus oder zum Goldenen Horn. Der Tag des Heiligen Dimitri — der Leiter „Kasim“, wie ihn die Türken nennen, da er das Jahr in zwei Hälften teilt — ist gekommen und das arme Volk der Gasse, mag es nun den bedrückten Nationen oder dem herrschenden Volke angehören, rüstet sich für den Winter, so gut es kann, für Entbehrungen aller Art, Hunger, Kälte und Krankheit.

Unter dem rauschenden Regen gehen die Leute der Gasse dahin, kolbeprägt und durchnäßt — die unzähligen Händler, von deren Nutzen die Straßen vom Morgen bis zum Abend wiederhallen. Im Orient kommt man weder Markthallen noch Marktplätze — man bleibt zu Hause und läßt sich Waren aller Art bis an die Hausthür bringen. Deshalb verkehrt täglich eine wahre Armee von Verkäufern, schwer mit Körben beladen, auf den steilen, schlecht oder gar nicht gepflasterten Straßen.

Zuerst erschallt der Ruf der Milchhändler, die in aller Frühe von draußen aus der Campagne in die Stadt gekommen sind. Die Mehrzahl sind Bulgaren, macedonische Slaven, die durch würdiges, bescheidenes Benehmen angenehm von der einheimischen christlichen Bevölkerung abstechen. Ihnen folgt auf dem Fuße der Kassab, der Fleischer, und der Aukante, welcher die Leber und Lunge der geschlachteten Tiere besonders verkauft.

Deutsche Zunftschwärmer würden hier ihr Ideal verlorpert finden. Die Trennung der Esnaf, der Zünfte, geht hier so weit, daß der Fleischer beiseite nicht dem Fischhändler, dem Leberverkäufer, ins Handwerk pfuschen darf.

Im Morgengrauen sind interdessen am Stambuler Brückenkopf die Kühne mit Gemüße und Früchten aus Anatolien und von dem europäischen Ufer des Marmarameeres gelandet. Man könnte an eine slavische Invasion glauben, wenn man die Scharen stämmiger Krooten und Bulgaren dort warten sieht, bis man die Tragkörbe ihnen mit wundervollem Gemüße und duftenden Früchten gefüllt hat. Ist das geschehen, überdauern die einen die Bänke, um in ununterbrochener Prozeßion die Straßen Pera's und Galatas zu durchziehen; die anderen bleiben auf dem Stambuler Ufer und dringen in die stillen Finkenviertel der alten Sultansstadt ein. Ihr Ruf, mit Stentorstimme ausgestoßen, erschallt rauh und maritimal. Die Filzlappe auf dem Kopfe, den richtigen pilus der Alten, die Jade aus einheimischen Tuche; die oben weiten und unten engen, Pokur genannten Hüfen aus Filz an den Weinen, um den Leib den Muschal, den Gürtel, der in unzähligen Bindungen herumgeschlungen ist; an den Füßen urwüchsige Schuhe aus hartem Leder, so sind sie im stande, jedem Wetter zu trotzen; die nicht enden wollenden Regengüsse, die um diese Zeit fallen, stellen in dieser Hinsicht keine leichten Anforderungen an die Leute.

Konstantinopel verproviantiert sich. In den Hausthüren erscheinen die Hausherrinnen oder die „Dules“ — Sklavinnen! — Die Dienstmädchen in tiefem oder in tiefstem Regligee und felschen mit dem Bulgaren, dem sie bei diesen Gelegenheiten ungeachtet ihre ungeschminkten, oft nicht gerade verführerischen Reize zeigen. Selbst wenn er bei dieser Gelegenheit eine Huri des Paradieses sähe, er würde keine Zeit haben, darauf zu achten. Er muß seinen schweren Korb wieder anschnemen und im Schweiße seines Angesichts die Gasse weiter hinausstößen. Aus der leuchtenden Brust steigt der rauhe Ruf herauf, verdrossen und dumpf, wie das mürrische Brüllen eines gefangenen Löwen. Die Byzantiner nannten nicht ohne Grund das Land der Slaven — Slavonia, das Land der Sklaven. Aber wie oft haben sie vor dem Freiheitsdrang dieser Mächte zu zittern gehabt, die sie zu verachten vorgaben, und seit jener Zeit haben selbst die Balkansklaven ihren Sklavencharakter verloren und wiederholt gezeigt, daß sie ihre Freiheit mit Blut einzulösen entschlossen sind.

Das Leben beginnt allgemach in den Straßen zu erwachen. Die Stambuler Kaufleute strömen aus Pera über die Brücke in ihre Comploire hinüber; die fetten, gelbgesichtigen, fezzbedeckten, levantinischen und griechischen Regocianten und Banquiers, die europäischen Kommissionäre und Warenagenten — aus denen die fremde Kaufmannschaft vor allem besteht — die Geldwechsler, alle die Ambeter des goldenen Kalbes, begeben sich an ihren Götendienst, um zu ernten, wo sie nicht gesät haben, und eventuell in einer Stunde, soviel und mehr Profit zu machen, wie unser bulgarischer Gemüsehändler in den ganzen Jahren seiner

Stambuler Anekdoten nicht zu machen im Stande ist. Eine wahre Prozeßion von Regenwürmern zieht dahin. — ohne viel Lärm, denn man geht in Ueberhäuten — auf den Rücken der Straßenwechler Klingt Gold- und Silbergeld. Es ist einfach merkwürdig, daß man nicht ein Frankstück wechseln kann, ohne 5-10 Centimen zu verlieren. Diese Parasiten von Wechseln ziehen das spärliche Kleingeld vollständig an sich, so daß kein Geschäftsmann ohne Verlust auf einen Frank herausgeben kann.

In den Häuserreihen entlang sitzen die Stiefelpuher, die Lustschisch, die Kersten der Armen um diese Zeit des ewigen Regens. In der Kälte und Nässe haben sie den ganzen Tag auszuhalten; mitten im Schmutz und dem faulen Geruch der Gasse. Alle Nationen des Ostens sind unter ihnen vertreten — Griechen, Armenier, Türken und die spanischen Juden, für deren Ehrlichkeit es der beste Beweis ist, daß ein großer Teil von ihnen vergebens sich aus dem Elend erporzeln sucht. Sie sind Lastträger — für kleine Lasten, für große sind sie zu schwach und degeneriert —, Feinstrenger, Glaser und Klempner. Der jüdische Dichtersohn, mit seinen Glascheiben unter dem Arm, und der Tenebrist, mit seinem Vorrat von blechnern Petroleumlampen auf dem Rücken, sind typische Figuren der Stambul Straße.

Sie scheinen sehr zahlreich zu sein — überall klingt das stolze Kastilianisch, der alte spanische Dialekt, den sie sich aus der alten Heimat in die neue hinübergerettet haben.

Sie sind intelligent, ausdauernd und zuverlässig. Ihr Typus ist oft werthwändig rotblond und ganz und gar nicht semitisch. Vielleicht beruht das auf ihrer Vermischung mit den Karaiten der Arim, die von Sultan Mehmed II. nach der Eroberung von Baffa in Stambul angesiedelt wurden und als die Nachkommen der jüdischen Chazoren anzusehen sind, also eines ural-altaischen Volkes von wahrscheinlich nordischem Typus.

(Schluß folgt.)

Kleines Revue.

10. Weibliche Aerzte bei Naturvölkern. Die weiblichen Aerzte sind zahlreicher, als man gemeinhin denkt, und zwar ganz besonders bei den Naturvölkern. Auf der Insel Nias, die westlich von Sumatra etwa unter dem Äquator gelegen ist, hat jeder Ort mittlerer Größe seinen Arzt und seine Ärztin. Auf der Insel Bali in der Nachbarschaft von Java haben sich die weiblichen Aerzte sogar zu Spezialisten ausgebildet und behandeln vorzugsweise bestimmte Krankheiten, die sie besonders studiert haben. Freilich unterscheiden sich diese weiblichen Fingerring-Kesselnaps ein wenig von ihren Geschwistern europäischer Kultur, sowohl in Kenntnissen wie in Sitten und Pflichten. Auf Celebes ist ihnen n. a. das Heiraten verboten, dafür genießen sie aber ein priesterliches Ansehen. Ist jemand erkrankt, so schickt man nach der „Medizinfrau“ (oder vielmehr dem „Medizinfräulein“, deren Gebahren bei der Behandlung ihres Patienten etwas an die Gebräuche der Indianer Nordwest-Amerikas erinnert. Sie tritt auf in Männerkleidung, das Haupt mit einem hohen Kissen von Federn und Vogelfedern geschmückt, Schellen in den Händen und laut singend. Hat die Ärztin ihre Cerimonie beendet, so zieht sie sich wieder zurück, aber nicht ohne eine reiche Gabe an Früchten und anderen Erzeugnissen mitzunehmen, die angeblich zur Befriedigung der bösen Krankheitsgeister dienen. Auch auf den australischen Inseln findet man Medizinfrauen, die meist eine ausgedehnte Landschaft nicht nur unter den Eingeborenen, sondern auch unter den in jene Gegenden eingewanderten Chinesen besitzen. Auch dort bringen sich diese Weiber durch Tanz und Gesang in eine Art von Rausch, in dem sie ihre Diagnose stellen und den Ausgang der Krankheit prophezeien. Sehr häufig, ja fast allenthalben, sind weibliche Aerzte auf den Philippinen vertreten. Auf der Halbinsel Malacca wählen sich die chinesischen Aerzte weibliche Assistenten. In Cochinchina hat jedes Dorf eine Heilkundige, Vo-jaon genannt, aufzuweisen, zu deren Heilkräften die Eingeborenen ein unbegrenztes Vertrauen besitzen, und ihr wird die Kenntnis vieler Dinge zugeschrieben, die für andere Sterbliche ein ewiges Geheimnis bleiben. Sie sieht die Geister und weiß mit ihnen in Verbindung zu treten, auch kann sie in der Zukunft lesen. Wird jemand krank, so weiß die Vo-jaon, woher die Krankheit kommt und wie sie zu vertreiben ist. Auf der Inselgruppe der Indonamanen vertreten viele Frauen die Stelle, die bei uns vor Zeiten der „Vader“ einnahm, indem sie Schrydöpföpfe zu setzen und zur Ader zu lassen verstehen. —

Musik.

— Unser Berliner Musikboden scheint sich allmählich zu einem Paradeplatz der „großen Tiere“ zu entfalten. Glänzendes Berlin, das alles das gemessen darf, was anderswo als Eigenbau emporgewachsen ist; glänzendes Publikum, das dann vormittags in seinem Lokalblatt das obligate Interview lesen und abends um erhöhte Preise das Wundertier sehen und hören kann! Diesmal hatte unser altes Operntheater den Parkettstich bis auf 15 Mark hinaufgetrieben — galt es doch, die weltberühmteste der Weltberühmten, die kurz so genannte Melba, und außer ihr noch zwei Gäste zu hören. Am Montag also sang sie die Lucia in Donizettis weitgewandelter Oper „Lucia von Lammermoor“, diesem

Gipfel des italienischen Opernwesens, diesem Muster von künstlerischer Unterdrückung einer Epik und Dramatik, die der Anlage des ganzen Stückes eigen sind, die auch unter der Prumdecke einer groben Ariemusik noch hervorlugen, und die selbst in der so recht unklügelhaft angelegten Aufführung vom Montag noch einiges künstlerische emportrieben. Von den drei Gästen sangen zwei mitten in die sonst deutsche Aufführung hinein italienisch. Zunächst die Melba. Sie ist in der That die wundervolle Sängerin, als die sie gilt. Ihre nicht große, aber sehr tragfähige Stimme ist überaus wohlklingend und ist tadellos ausgebildet; die Kraft, mit der auch in den höchsten Lagen die Figuren herauskommen, fällt ganz besonders auf. Die Unterscheidung zwischen lyrischem und dramatischem Sopran läßt hier wenigstens insofern in Etich, als der Gesamtleistung eine warme und ausdrucksvolle Darstellungsart nicht abzusprechen ist. Rechnen wir noch das eigenartig Vornehme dieser ganzen künstlerischen Persönlichkeit dazu, so können wir von einem ausgezeichneten Gesamtbild berichten. Ob freilich die Künstlerin, wenn man sie öfter und in verschiedenen Rollen hört, nicht schließlich den Eindruck einer — zumal gegenüber moderner Dramatik — enge begrenzten und vielleicht auch ein wenig einseitigen Kunst machen wird, ließ sich an diesem Abend nur eben von ferne fragen; daß aber manche unserer heimischen Kräfte neben ihr ganz wohl bestehen, muß mit Entschiedenheit verneint werden. Italienisch sang auch der bekante Bariton d'Andrade als Alton; über seine treffliche Stimme und Sangesweise ist kaum etwas Neues zu bemerken; daß seine Spielweise, mit den Bewegungen eines Feldtelegraphen usw., an alle Schrednisse italienischer Bühnenspieler erinnert, mußte selbst in diesem Rahmen auffallen. Als Edgardo war auf dem Programm der Gast Herr Moreoni verzeichnet; wie ich nachträglich höre, ersehnte ihn ein anderer Gast, Herr Burrian, was dem Publikum doch hätte mitgeteilt werden sollen — aus seinem Gebrauch der deutschen Sprache und aus dem Publikum grüner Zettel in den Hoflogen konnte man es doch noch nicht wissen. Der Sänger paßte mit seinem etwas großförmigen Spiel nun erst recht nicht zu dieser Lucia; allein er verfügt über eine gute und große Stimme, deren Wert freilich durch eine zum Teil unglückliche Vokalifizierung und durch ein Klemmen mancher Töne gestört wird, und er entwickelte einen hingebenden Eifer, den das Publikum zuletzt, nachdem die Melba zu Ende war, schändlich ignorierte. Die heimischen Kräfte, abgesehen von dem glänzenden, nur manchmal wieder zu lauten Orchester unter Dr. Wink, konnten begreiflicherweise nicht viel repräsentieren, und Herr Philipp als Arthur war schon gar nicht zum Mitwirken da; doch sei der sympathischen, wenn auch in der Stimme verhältnismäßig nicht sehr glänzenden Darstellung des Raimund durch Herrn Bödinger gedacht.

Unser Opernhaus hätte es nicht nötig, von Gästen zu leben und hinter den Erstaufführungen im übrigen Deutschland in weiten Abständen zurückzubleiben; wohl aber hätte dieses Theater es nötig, seine zum Teil so vorzüglichen Kräfte zu eigenen Gesamtleistungen zusammenzuhalten. — sz.

Kunstgewerbe.

— Zu dem großen Werk über die Stoffsammlung des Berliner Kunstgewerbe-Museums, welches Professor Julius Leising bei Ernst Basanuth in Berlin demnächst herausgeben wird, hat der Staat eine Subvention von 70 000 M. gewährt. Das Werk erschließt die textilen Schätze des Museums, die wohl die bedeutendste Sammlung dieser Art in Europa darstellen, in ausgedehntester Weise. Eine Fülle der schönsten Gewebe, von den Tagen der Saisaunden bis zu jenen des Paros und Kolofo, wird in farbiger Wiedergabe dargeboten, und zwar in einer Technik, die an Vollkommenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Die Muster werden durch ein eigentümliches Verfahren mit Hilfe der Photographie, mittels welcher die Stoffe unter Spiegellicht aufgenommen werden, und des Nachdrucks auf den Stein übertragen und dann farbig wie jede andere Lithographie behandelt. Selbstverständlich ist für die Farbgebung eine größere Anzahl von Platten notwendig, je nachdem eben Farben in dem Muster vorkommen. Mit dem zur Anwendung gebrachten Verfahren wird die höchste Genauigkeit in der Wiedergabe erzielt, so daß nicht nur Zeichnung und Kolorit, sondern auch Bindung und sonstige Besonderheiten der Stoffe genau zu erkennen sind. Das Werk wendet sich also in sehr erwünschter Weise nicht nur an den Künstler, sondern auch an den Technologen, der sich mit der Herstellung von Geweben und den dazu erforderlichen technischen Hilfsmitteln befaßt. Weiter steht die Herausgabe eines anderen hervorragenden Werkes durch Professor Leising bevor, das die mittelalterlichen Wandteppiche zum Gegenstande hat. Auch dieses wird eine Reihe technisch, künstlerisch und kunsthistorisch wichtiger Leistungen mittelalterlicher Kunst- und Webkunst in großen farbigen Tafeln zur Anschauung bringen. —

Gesundheitspflege.

— Das Augenbad wird genommen, indem man eine Schüssel mit Wasser füllt und die Stirne mit den Augen ins Wasser taucht. Im Wasser werden die Augen geöffnet, so lange dies ohne Anstrengung geschehen kann, das sind einige Sekunden. Dann hebt man den Kopf, zwinkert mit den Augen, um das darin enthaltene Wasser auszupressen und wiederholt das Eintauchen. Das kann nach Belieben zwei- oder dreimal geschehen. Das Wasser soll 18 bis 23 Grad Réaumur messen. Ancepp

verordnete ganz kaltes Wasser. Das ist aber nicht Jedermanns Sache und auch nicht für alle Augen tauglich. Beim Anfang ist deshalb die milde Wärme von größerem Vorteil; allmählich wird man sich auch an kaltes Wasser gewöhnen. Das Augenbad wird bei thranenden, schwachen und überanstrengten Augen mit bestem Erfolge angewendet. Bei heftigen Entzündungen soll es täglich fünf- bis sechsmal gebraucht werden. Je heftiger die Entzündung ist, desto höher muß das Wasser temperiert sein (18 bis 25 Grad R.). Gesunde sollen das Augenbad täglich morgens und abends gebrauchen, besonders, wenn sie die Augen viel anstrengen müssen. (Aus dem „Praktischen Wegweiser“, Würzburg.) —

Geologisches.

— Eine Darstellung des geologischen Aufbaues von Südafrika gab Dr. A. Scheil in der Dezemberausgabe der „Gesellschaft für Erdkunde.“ Südafrika ist seiner Gestalt nach mit einem umgekehrten Teller zu vergleichen, dem sich nach Norden hin im Congo-Becken und im Tjadseebecken zwei weitere solcher Schüsseln anschließen. Der sandig-salkige Boden, der nach Norden abfließenden, nach Süden zum Oranje-Fluß entwässerten Kalahariwüste wird von Gebirgsgebirgen umgeben, die teils Tafelländer, teils Hochebenen darstellen, bald sanft, bald stufen- oder mauerförmig zur Küste hin abfallen und deshalb von der Meeresküste her nicht leicht zugänglich sind; auch findet sich kein schiffbarer Fluß von der Küste aus. Die Kapkolonie hat im Süden und im Südwesten Gebirge, die sich als Granit, alter Schiefer und schwach gefaltete überlagernde Thonschiefer charakterisieren, wie in den Zwartebergen. Diese Falten streichen zwischen Port Elisabeth und East-London bis ans Meer hinaus und sind am Ocean durch reichliche Niederschläge ausgezeichnet. Die zwischen den Zwartebergen und der Kalahari erscheinende sogenannte Karrooformation, aus Quarziten und Diabasen bestehend, umfaßt den Osten und Norden der Kapkolonie, den Oranje-Freistaat, Natal und einen kleinen Teil von Transvaal. Den besten Einblick in die Formation des südafrikanischen Gebiets gewinnt man beim Aufstieg von der Küste Natals bei Durban auf die Terrasse bei Pietermaritzburg, wo schon die tropische Flora der Küstengegend aufhört und sich Weidestüben finden. Noch höher hinauf liegen die Drakensberge, eine zweite Terrasse, der tafelförmige Einzelhöhen aufgesetzt sind, und die durch cannonartige Klüfte durchschnitten wird. Das Gebiet des hier auf den hohen Terrassen liegenden Orange-Freistaats ist wegen seiner hohen Lage sehr gesund und für Viehzucht besonders geeignet. Der Ackerbau erfordert künstliche Bewässerung. Transvaal zeigt nicht so einfache Bodenformation wie Natal. Zwischen 24 und 28 Grad südlicher Breite gelegen, stellt es sich als alte Spalte der Erdrinde dar, im Osten ist das Land zur Tiefe gesunken, im Westen blieb es stehen, und dadurch, daß vulkanisches Material aus der Wunde in der Erdrinde emporquoll und erkaltete, vernarbte die Wunde selbst. Granit, Schiefer, Quarzit bilden die mit tiefen Erosionsfurchen streichenden Gebirge, die nicht so viele horizontale Schichten aufweisen, als die Gebirge im Orange-Freistaat. Die Witwatersrandmulde ist durch den die goldführenden Konglomerate durchsetzenden Sandstein charakterisiert. Man kann vier Gruppen der Bodenformation in Transvaal scheiden: Das Vorland bis zum Lebombogebirge, den Abchnitt zwischen diesem und den Drakensbergen, das 1500 Meter hoch gelegene mit den Plateaus der Drakensberge verbundene Hochfeld, endlich das Buschfeld im Norden und Westen des Landes. Das Hochfeld, auf dem Johannesburg liegt, ist kälter als das Buschfeld. Im Norden des Landes findet man tropische Vegetation und im portugiesischen Gebiet herrscht schon Fieber. Britisch-Betschuanaland stellt sich als Uebergang des Gebirges zur Ebene dar. —

Bergbau.

— Die Flußspatgewinnung in Nordamerika bespricht, wie wir dem „Prometheus“ entnehmen, Squier im „Engineering and Mining Journal“. Flußspat ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bisher nur in der Grafschaft Criltender in Kentucky und in der Grafschaft Hardin in Illinois in abbaubaren Mengen gefunden worden. Er bildet 2—10 Meter dicke Lager von sehr verschiedener Längenerstreckung zwischen weißem Kalkstein und gelblichem Thon und ist von etwas Blei, Kalkspat begleitet. Der Flußspat von Kentucky ist vorherrschend weiß und rein, der von Illinois weniger rein und verschiedenfarbig, beide sind fest. Das mächtigste Flußspatlager Kentucky ist 5—10 Meter dick, auf eine Längenerstreckung von über 400 Meter erstreckt und zieht sich an einem Hügelgange in nord-südlicher Richtung hin. Der Flußspat liegt bereits dicht unter der Grasbede des Bodens. Der Hauptschacht der dortigen Grube ist 28 Meter tief. Von seiner Sohle laufen nach Norden und Süden zwei knapp 2 Meter hohe und 1,5 Meter breite Förderstrecken innerhalb des Flußspatlagers und durchschneiden meist feste Massen von reinem Flußspat. Die stark ausgezimmerten Strecken besitzen schmale Geleise, auf denen ein vierrädriger flacher, niedriger Wagen läuft. Auf diesen werden die Körbe mit dem gewonnenen Minerale gefüllt und zum Schachte gefahren, in dem sie an einem Seile von Pferdekraft emporgesördert werden, und zwar geht jedesmal ein leerer Korb nieder, während ein voller gehoben wird. Die geförderten Massen wandern in den Sortierraum. Zuerst werden die 2,5—6,5 Kilogramm schweren weißen Flußspatklumpen abgelesen und

mit der Hade von etwa anhaftendem Schmutze gereinigt. Sie kommen als rein weißer Stübenflußspat Nr. 1 in den Handel und werden zur Fabrikation von Fluorwasserstoffsäure und in Glashütten und Emailierwerken gebraucht. Die abgeordneten und gereinigten farbigen Stücke werden als gewöhnlicher Stübenflußspat von Eisen- und Stahlwerken gekauft und als Flußmittel beim Schmelzen verwendet. Das übrige wird durch grobe Siebe in Flußspatand und Flußspatnüsse gesondert. Die Nüsse trennt man nach ihrer Farbe in Qualitäten und verpackt sie in Fässer. Flußspatnüsse werden von Hochöfenwerken, von Gießereien usw. und auch zur Fluorwasserstoffsäure-Darstellung benutzt. Die Nachfrage nach Flußspat ist namentlich durch seine wachsende Verwendung auf den Eisenwerken, stark gestiegen. —

Humoristisches.

— Nacht der Gewohnheit. Gast: „Auf unserer Hochzeitsreise vor 25 Jahren haben wir hier einen delikaten Hirschbraten gegessen — aus Pietät möcht' ich wieder so einen!“
Kellner: „Werd' gleich nachschauen, ob noch davon da ist!“
— Voss hat Junger Arzt: „Eigentümlich, ich hatte in diesem Jahr schon fünf Patienten, die mir an Leberleiden gestorben sind!“
Bekannter: „Da sollten Sie sich aber doch als „Spezialist für Leberkrankheiten“ niederlassen!“ —
— Salon-Malice. „Ist der Karl auf reelle Weise zu seinem Reichtum gekommen?“
„Nein, durch die — Ehe.“ —

Notizen.

— Die „Neue Freie Volksbühne“ veranstaltet ihre nächste Vereins-Vorstellung am kommenden Sonntagvormittag ausnahmsweise im Schiller-Theater. Zur Aufführung gelangt „Der Richter von Balamea“. —
— Bei einer Berliner Versteigerung von Werken moderner Meister erzielte Arnold Böcklins „Frühlingshymne“ 49 600 M.; sie soll für eine Berliner Privatgalerie angekauft sein. Für die „Tischgesellschaft“ von Wilhelm Veibl wurden 37 100 M. gezahlt. Fritz v. Hlbes „Bergpredigt“ erstand die Budapest Nationalgalerie für 8100 M. —
— Die Maler und Zeichner der Münchener Jugend, die sogenannte „Jugendgruppe“, die schon diesen Sommer im Münchener Glaspalast in einem eigenen Saale mit Erfolg auftrat, haben sich jetzt definitiv zu einer Künstlergruppe vereinigt, die sich „Die Scholle“ nennt. Diese Vereinigung hat jetzt ihre erste Ausstellung in Berlin im Salon Fritz Gurlitt eröffnet. —
— Die Anmeldungen der für die deutsche Kunstabteilung auf der Pariser Weltausstellung angenommenen Kunstwerke sind nunmehr abgeschlossen. Es werden im ganzen 181 Maler mit 205, 53 Bildhauer mit 70 Werken und 47 Architekten ausstellen. In der letzten Zahl sind auch architektonische Entwürfe von deutschen Bauwerken des letzten Jahrzehnts eingeschlossen. Von der Sammelstelle Berlin stellen 45 Maler und Radierer aus, von München 65, Dresden 32, Düsseldorf 27 und Karlsruhe 12. —
— In Breslau hat sich ein Anschlag gebildet, der die Errichtung eines Gustav Freytag-Denkmal's betreiben will. —
— Wie uns aus Karlsruhe geschrieben wird, ist dort ein Verein für Volksbildung gegründet. Mitglieder des Lehrkörpers der Technischen Hochschule, ferner Musiker, Schauspieler und Opernsänger haben dem Verein ihre Mitwirkung zugesagt. Der erste Vortrag hat bereits im Hörsaal des chemischen Laboratoriums stattgefunden. —
e. Victor Hugos Roman „Les misérables“ ist dramatisiert worden und wird in kurzem auf einer Pariser Bühne in Scene gehen. —
— In Paris wurde, nach einer Mitteilung der „Voss. Ztg.“, der Betrag von über einer Million gestiftet, dessen Zinsen im Betrage von 33 000 Frs. alle drei Jahre vom Institut de France als Hunderttausend-Französischer-Preis für die wertvollste Arbeit der abgelaufenen dreijährigen Periode verliehen werden sollen. In der Regel sollen nur Franzosen den Preis erhalten. —
— Dr. Ludwig Vorchardt ist zum ägyptologischen Attaché beim deutschen Generalkonsulat in Kairo ernannt worden. Die Stelle ist neu geschaffen. —
t. Im Britischen Museum hat man die Tiermumien mit Hilfe von Röntgen-Strahlen photographiert. Man konnte verschiedene auffallende Abweichungen in dem Knochenbau der damaligen Arten von dem der heutigen feststellen. —